

Neuer Anzeiger

№ 73

Sonnabend, den 20. Juni 1931.

44. Jahrgang

Die letzte Woche.

Die Erleichterung, die der Bericht auf die Einberufung des Reichstages oder auch nur des Ausschusses für die bei fast allen Parteien ausgeübt hat, kommt in der Stimmung der öffentlichen Meinung erst nach dem Ende der Krise klar zum Ausdruck. Es ist selbstverständlich, daß die Parteien, die hinter dem Reichstagsler standen, mit besonderer Zufriedenheit auf die Lösung zurückblicken und ihr Maß von Anteil an dem Erfolg des Kabinetts beanspruchen. Es kann allerdings nicht davon die Rede sein, daß z. B. die Sozialdemokratie oder auch die Deutsche Volkspartei sich mit der Lösung ohne weiteres zufriedengehen, hier wird in kürzerer Frist der Kanzler noch manchen Strauß auszufechten haben, denn die Notverordnung wird ja allerorts abgelehnt und eine Revision, die die entgegenstehenden Ansichten und Wünsche der einzelnen Parteien unter einen Hut bringen könnte, dürfte sich kaum ermöglichen lassen. Schon Stellung gegen die Lösung nimmt naturgemäß die Opposition ein. Auf der einen Seite sieht man, daß der Kanzler den Sozialdemokraten feierliche Zugeständnisse gemacht habe, auf der anderen, daß die Angst vor den Sozialdemokraten und die Angst vor Neuwahlen — was keineswegs dasselbe ist — für die Lösung der Krisenentscheidung gewesen sei, und einzig ist man sich nur in der Ablehnung der Lösung bei den Grundbesitzern und den zum Zielenden außerpolitischen Aktion, die energisch und aktiv sich auswirken soll.

Die praktischen Auswirkungen der jüngsten Ereignisse werden sich in den nächsten Tagen sichtbar zu machen beginnen. Eine kleine Ruhepause ist allen Beteiligten wohl zu gönnen, damit die Kräfte gesammelt werden für die entscheidenden Handlungen, die bevorstehen. Die nächste Woche wird, nach dem Eintreffen der deutschen diplomatischen Vertreter aus dem Auslande in Berlin, dazu dienen die internationale Situation darzustellen und aus ihr die Wege zu suchen, auf denen die Reparationsunterordnung anstrebt werden soll.

In Wien ist die gleichzeitig aufgetretene Krise anders abgeklungen. Das Kabinett Ender hat zurücktreten müssen, weil es eine Mehrheit für die internationalen Sicherungsverträge nicht gewinnen konnte. Einen geradezu verweisenden Kampf hat die Wiener Regierung kämpfen müssen, um das drohende Chaos der österreichischen Finanzen abzuwehren. Ein Minister nach dem anderen verließ das Kabinett, weil seine Gruppe die internationale Sicherungsverträge nicht mehr liebte. Bei den Grundbesitzern und den zum Zielenden außerpolitischen Aktion, die energisch und aktiv sich auswirken soll.

In der französischen Presse geht die Kampagne gegen die nächsterrsten Forderungen einer Verunsicherungspolitik weiter. Man will nichts davon wissen, daß die Reparationspolitik revidiert wird. Voll Hohn zieht das „Petit Parisien“ Parallelen mit dem inflationistischen Frankreich vor fünf Jahren, dem es gelungen sei, aus eigener Kraft das erschütterte Vertrauen in die Staatsfinanzen wiederherzustellen. Ja, hat man denn in Frankreich vergessen, daß nur Reparationszahlungen dem Grundbesitz zum Überwinden der Pariser Inflation bildeten? Bestand bleibt also in Ant. Und er ist froh darüber, man muß abwarten, ob er die Kraft finden wird, die Ideale nun zur Grundlage der praktischen Politik zu machen, die er oft genug verkündet und die ihm bei dem großen Friedensbanquet in Gourdon den Jubel bereit eintrugte, die sich die Testamentsvollstrecker der Loten nennen. Es wird darauf ankommen, die dem Frankreich in den Parlamenten, in Kammer und Senat die Resonanz zu schaffen, die es verdient.

In Amerika ist man über das Stadium „ernster Prüfungen“ auch noch nicht hinausgekommen. Auch von dort her kommen immer wieder Stimmen, genau wie aus Frankreich, die von dem „Fall Preußen, wenn eine ernste Krise eintritt“. Als ob zwischen vier und fünf Millionen Arbeitslose und der Stand der deutschen Wirtschaft und ihrer Finanzen nicht Zeugnis genug ist dafür, daß dieser Fall längst eingetreten ist. Auch in Amerika wird man sich darüber klar werden müssen, daß Konferenzen über die Schuldentragung heute nicht ankommen, wenn Deutschland nicht zum Kraftspeicher eines festeren Europas werden soll.

In Ungarn stehen Parlamentswahlen bevor, und Ministerpräsident Bethlen, der selbst kandidiert, hat eine programmatische Rede gehalten, in der er auf die sehr wesentliche Veränderung der außerpolitischen Lage Ungarns im Verlaufe der letzten zehn Jahre hinweist und die erheblich günstigere Stellung Ungarns im Kreise der Nationen hervorhebt. Die Bedeutung der Abstrichfrage für die Zukunft der europäischen Zusammenarbeit wurde auch von dem ungarischen Ministerpräsidenten in diesem Zusammenhang sehr klar herausgestellt. Für die Wahlpropaganda von besonderer Bedeutung waren aber seine Ausführungen über die Königfrage, die er als nicht aktuell bezeichnete. Er warnte vor dem Verzicht einer eigenmächtigen oder gewalttätigen Lösung, der zum Bürgerkrieg oder zu einer Intervention von außen führen müßte. Wenn einmal diese Frage akut werde, dann ließe nur der ungarischen Nation selbst auf parlamentarischem Wege die Lösung zu.

Streit um das Zollfriedensabkommen.

Warum die deutsche Ratifikationsurkunde nicht hinterlegt wurde.

Berlin, 19. Juni
Im englischen Interhans sind während der letzten Wochen mehrfach Anfragen gestellt worden über den Stand der Ratifikationen des sogenannten Genfer Zollfriedensabkommens vom 24. März 1930. Dabei wurde auch die Entscheidung der deutschen Regierung erwähnt, im Hinblick auf das Scheitern der Konferenz über die Intraffizierung des Abkommens von der Niederlegung der deutschen Ratifikationsurkunde abzusehen.

Die Annahme, als ob die deutsche Regierung durch die Nichtunterlegung der deutschen Ratifikationsurkunde irgend-

wie gegen das Abkommen habe Stellung nehmen wollen, entspricht nicht den Tatsachen. Vielmehr hat gerade die deutsche Regierung die größten Anstrengungen gemacht, um das Abkommen nach der letzten Konferenz vom 15. März 1931, die über seine Intraffizierung beschließen sollte, zu ratifizieren. Tatsächlich konnte auch der deutsche Vertreter auf dieser Konferenz am 17. März in Genf mitteilen, daß der deutsche Reichstag am 17. März in Genf mitteilend, die von der Konferenz mit Befriedigung entgegengenommenen und im Schlussprotokoll erwähnt wurde. Der deutsche Vertreter wurde hiernach in der Lage gewesen, die deutsche Ratifikationsurkunde am nächsten Tage im Völkerbundssekretariat niederzulegen. Am gleichen Tage, an dem der deutsche Vertreter die Mitteilung über die Zustimmung des Reichstages machte, stellte sich jedoch heraus, daß sich die Konferenz auf eine Intraffizierung des Abkommens nicht einigen konnte, und zwar hauptsächlich deshalb, weil der englische Vertreter erklärte, einer Intraffizierung vorläufig nicht zustimmen zu können, und weil Frankreich bis dahin nicht ratifiziert hatte und der französische Delegierte die Ratifikation nicht unbedingt in Aussicht stellen konnte.

Wenn die deutsche Regierung die Absicht, die deutsche Ratifikationsurkunde am 18. März 1931 niederlegen zu lassen, nicht zur Ausführung brachte, so geschah das lediglich deshalb, weil es als eine zwecklose und unverhältnismäßige Handlung erschienen wäre, das Abkommen zu ratifizieren, nachdem unmittelbar vorher durch das Scheitern der Konferenz festgestellt war, daß es nicht in Kraft treten würde.

Das Abkommen ist, das es nach seinen Bestimmungen zunächst bis zum 1. April 1931 gelten sollte, jedoch von diesem Termin nicht in Kraft gesetzt ist, nunmehr endgültig gescheitert und kann auch durch eine nachträgliche Vereinbarung der beteiligten Regierungen nicht mehr in Kraft gesetzt werden. Die Frage der Hinterlegung der deutschen Ratifikationsurkunde ist deshalb praktisch bedeutungslos. Bei den letzten Tagungen des Völkerbundesrates und des Studienausschusses für die Europäische Union ist beschlossen worden, im geeigneten Zeitpunkt eine neue Konferenz einzuberufen zu dem Zweck, die Grundzüge des Zollfriedensabkommens in Kraft zu setzen. Die Frage, ob und wann eine solche Konferenz mit Aussicht auf Erfolg einberufen werden könnte, wird zurzeit von den zuständigen Stellen in Genf geprüft, wobei auch Deutschland wie bisher mitteilt.

Der Scheuen-Prozess.

Die Vorgänge im Erziehungsheim.

Eineburg, 19. Juni.
Vor dem hiesigen Schwurgericht begann unter großem Andrang des Publikums der Scheuen-Prozess wegen der Vorgänge im Erziehungsheim Scheuen bei Celle. Angeklagt sind einmal der Leiter der Erziehungsanstalt, Straube, und 18 Fürsorgegehilfen wegen Mißhandlung anderer Zöglinge, und weitere 17 Zöglinge wegen Inzinerierung und Durcheinanderbringung einer Revolte. Der Prozeß wird voraussichtlich 4 Wochen dauern. Den Angeklagten sind 15 Offizialverteidiger bestellt worden.

Nach Verlesung des Eröffnungsbeschlusses wurde zunächst der angeklagte Zögling Kredel vernommen.

Der sodann vernommene angeklagte Arbeiter Pusch aus Berlin hat unter dem Wahnworte gelitten. Pusch habe nach der Flucht aus Scheuen Beschwerden beim Berliner Jugendamt über die Mißhandlungen Straubes vorgebracht.

los, bis sich die Nervenüberempfindung in einem Weltanschauung löste. Er weinte aus Scham und Schmerz darüber, was man ihm und ihren armen Eltern zu bieten gewagt hatte.

Schon seit mehreren Tagen hatte man von einer gewissen Unruhe unter den Minenarbeitern gesprochen, aber der Sache im Schlosse keine weitere Bedeutung beigelegt, weil Lohnbewegungen des öfteren vorgenommen pflegten und bisher immer friedlich verlaufen waren. Warum sollte man sich im voraus unnötige Gedanken machen?

So hatte sich auch Marola nicht weiter Gedanken gemacht, ihren üblichen Vortritt aufzugeben. Regelmäßig ließ sie, sofern es das Wetter nur irgend erlaubte, ihrem feierlichen Andulifer längs des sandigen und weichen Flußufers, das eine geradezu ideale Reitbahn abgab, zu einem Galopp die Hufe schlagen. War das eine lustige Zeit an dem Marollesch hochzubringen, daß unter den vorüberziehenden Hufen der Sand hob und der Kies spritzte. Erst wenn ihrem Goldfuß der weiße Schmutz von den Hüften leckte, ließ sie das edle Tier in ein gemächliches Trabtempo verfallen.

Seit war Marola dem ihr folgenden Reitmeister befohlenes meist vorausgegangen, so daß sie vor der beginnenden Manövern, die sie inzwischen in einem einzigen langen Galopp erreicht hatte, Halt machen mußte, um ihren Begleiter wieder aufzuholen zu lassen. — Nach dem gefrigen Erlebnis mit Marolas, das ihren Nerven soebel mitgespielt hatte, war es die heute ein Bedürfnis gewesen, sich auf ihrem Reiter miede zu machen. So hoffte sie, am ehesten wieder ihren geliebten Schlaf zu finden, der ihr nun schon wieder lang mühsamlich den Rücken gewesen hatte.

Marola mußte eine ganze Weile gebulde marieren, bis der Reitmeister auf seinem schaukelnden Rücken endlich wieder auf Aufzweige herangekommen war. Wenn sie vor dem Reiter so freundlich grüßenden Minenarbeitern auch nicht die geringste Angst hatte, erforderte es doch der Umstand, dort einen mächtigen Begleiter in unmittelbarer Verfolgung zu haben. Das war sie sich als Zöglerin des mächtigen Grundbesitzer einladig schuldig und in dieser Hinsicht mußte sie, trotz ihrer sonstigen perfekten Gleichgültigkeit, doch sehr wohl die große Dame hervorzuheben. (Fortsetzung folgt.)

Sötendes Licht.

Kriminalroman von Octavio Faldenberg.

Copyright by Greiner & Co., Berlin W 6.

(Waldraub verboten.)

5. Fortsetzung.

Marlas steckte sich erst gemächlich eine Zigarette an, setzte eine höchst blasierte Miene auf und folgte ihr schlenkernden Schrittes.

„Kur Sprache wählte Marola die etwas abseits liegende große Wildergeräde, deren breite Fensterfront sich direkt über den rauschenden Erosstromen dehnte und eine herrliche Aussicht auf das felsumrahmte Flusstal gewährte.“

„Als sie sich hier allein gegenüberstanden, sah Marola förmlich fauend auf ihn los: „Ich verbiete es dir, unter allen Umständen, irgend eine weibliche Person hier, sei es meine Freundin Donata, oder die geringste Hausangestellte, noch weiter in schmuggiger und gemeiner Weise zu belästigen. Es ist ebenso tatlos, wie unverschämte, wenn man nur ein paar leuchtende Worte für sie übrig hat.“ „Gedulde nicht so inam“, herrschte sie ihn jetzt an und zedte sich tief empör. „Für so jämmerlich bist ich dich tatsächlich nicht gehalten.“

„Er grüete mir die Wägen und steckte sich ganz gefassen eine neue Zigarette an. Diese Diskretion brachte die temperamentovolle Marola an der in Sanftmütigkeit, Mißbilligung schleuderte sie ihm eine Wahrheit nach der anderen ins Gesicht.“

„Uebertretungen und Exzessivitäten“, warf er zwischen durch ein und blies mit zurückgeworfenem Kopf den Zigarettenrauch in langen Bahnen schräg in die Höhe.

„Daß du dir sogar die anhängende Rauchschleife von der Zofe geholt hast, ist in deinen Augen wohl auch eine Uebertretung“, höhnte Marola jetzt. „Sein für solchen hohen Herrn, sich so blamieren zu müssen! Pui Teufel! Der glaubt du vielleicht, daß die Zofe noch darüber den Mund hält?“

„Wieder fleg ihm eine glührote Welle in den Kopf, daß die Wären an den Schläfen fast zu springen drohten. „Ich werde die letzte Welle bevor ich Ruhe finden“, schrie er ganz außer sich und trat einige Schritte vorwärts.“

„Wehe dir“, vertrat sie ihm energisch den Weg. „Die Zofe, wie jedes andere Mädel hier, steht unter meinem Schutz! — Treibe es nicht zum Meuchleren! — und vor allem benimm dich, wie es sich für dich gehört!“

„Wißt du mich vielleicht hier Wores lehren“, kam es ihm durch den Mund, während die Wären über ihn schied.“

„Ich hätte allerdings ein wenig mehr von dir erwartet“, ließ sie ihn eisigfall abfallen. „Aber sich so schändlich wegzumähen und sich noch obendrein von Dienstboten obreigen zu lassen — und dann mir — mir noch mit einem großartigen Petratsantrag zu kommen — das ist mehr als eine alberne Wömbö!“

„Von neuem ließen ihm die Wären die auf. Er setzte sich zitternd an den hohen Schloßgängen, als sei er ihm plötzlich ein geworden. Er setzte zum Sprechen an und bracht nur ein mehrmals gefammertes „Verwunsch — reine Verunschtsache“ hervor.“

„Da rief sie ihm das eine schneidende Wort, „Dummkopf“, zu. Darauf ließ sie ihn wie einen öblig begoffenen Hund stehen.“

„Als Marola wieder den Korridor gewonnen und endlich die Treppe erreicht hatte, verlagerte ihr die Füße den Dienst. Mühsam schleifte sie sich Stufe für Stufe hinan, wankte wie eine Taumelnde zu ihrem Zimmer und warf sich auf ihr Bett. Dort lag sie eine ganze Weile regungslos.“

Auf eine Anfrage des Rechtsanwalts Dr. Coenen hat wurde die Frage der Selbsttötung in Scheuen aufgekl. Der angeklagte Sögling ist der Führer eines Selbsttötungsgemein. Strafe gibt denn die Erklärung ab, daß tatsächlich eine Selbsttötung in Scheuen bestanden hat. Er selbst habe auch keinerlei Maßnahmen ergriffen, um sie zu verhindern.

Bei einer weiteren Anfrage der Verteidigung gibt Straube zu, daß er grundsätzlich keine Söglinge, die Diebstahl oder sonstige kriminelle Vergehen in Scheuen ausgeführt haben, dem Gericht überstellt habe. Inwiefern dies auf die Selbsttötung eingewirkt habe, konnte nicht festgestellt werden.

Hilfsaktion für die Hungernden auf dem Walde

Abg. Gründer, der Vorsitzende des Haushaltsausschusses des Thüringer Landtags, im Hofstadtgebiet.

Zehnbau (Kr. Hildburghausen). Die Hungergemeinden des Simmersbergegebietes im Kreise Hildburghausen haben nunmehr aus Vertretern der örtlichen Wohlfahrtsvereine eine

Ausschuß für die Nothilfe Zehnbau, Heubach, Schnell, Einiebel-Zellerhammer

gebildet, der im engsten Einvernehmen mit dem Kreiswohlfahrtsamt Hildburghausen über die Verwendung der bisher aufgetragenen Geldbeträge und die Verteilung der Kleidungs- und Nahrungsmittelbesorgen, nach bestimmten Richtlinien vorzunt. Am vergangenen Sonntag fand in Zehnbau eine Sitzung dieses Ausschusses bei Anwesenheit aller Gemeindevorstände und Bürgermeister der Gemeinden, eines Vertreters des Kreisrates und des Kreiswohlfahrtsamtes Hildburghausen statt, die den Zweck hatte, alle noch notwendigen Maßnahmen für die Weiterführung einer einigermassen ausreichenden Hilfsaktion zu beschließen. Die Sitzung erhielt ihren besonderen Charakter durch die Anwesenheit des Vorsitzenden des Haushaltsausschusses des Thüringer Landtages, Abg. G r ü n d e r, der in Begleitung von Dr. S o b e r (Sena) und dem in Hildburghausen gewählten Abg. S ä g e r (Steinach) an Ort und Stelle sich von den in der Artifel von Dr. Sobst festgestellten Zuständen des Elends überzeugte.

In langer, eingehender Besprechung erörterten die Vertreter der Gemeinden mit ihnen die Möglichkeiten der Hilfe. Dabei ergab sich, daß inzwischen im Hofstadtgebiet die

Zustände sich noch mehr verschlimmert haben. Die Zahl der Wohlfahrtsvereine hat sich wesentlich vergrößert. Die Sachsituation der meisten Familien ist aufgebracht. Der Hunger wächst. Die bisher durch Sammlungen aufgetragenen Gelder reichen bei weitem nicht zur Linderung aus nur der schlimmsten Not in den bedrohten Familien.

Lebensmittelbesorgen werden dringend gebraucht und vor allem auch Männerkleidung (Häute und Schuhe). Der Nothilfeausschuß bittet dringend darum, daß die Sammelaktion allenfalls kräftig fortgesetzt werden möchte. Geldbesorgen können außer auf das Postkontos des Kreises Hildburghausen (Kreuz Nr. 6108) auch an den ehrenamtlichen Geschäftsführer der „Nothilfe“, Herrn Direktor G e n t l e r, Zehnbau, direkt überreicht werden.

Die Fortsetzung der Sammlungen ist umso mehr notwendig, als die eingehenden Besprechungen mit dem Haushaltsausschussvorstand des Landtags ergaben, wie immer eine ausreichende Hilfe des Staates gerade jetzt ist. Immerhin haben die Ausführungen des Abgeordneten Gründer den Vertretern der Gemeinden die Gewißheit, daß an entsprechender Stelle man sich jetzt bemüht, Mittel und Wege der

Hilfe auf Dauer

suchen. Dabei ergab sich auch, daß eine Möglichkeit der Hilfe dadurch gegeben ist, daß diese besonders schwer heimgegangenen Gemeinden im Kreise Hildburghausen durch ganz besondere Zuwendungen aus dem „Ausgleichsloos“ für durch Wohlfahrtsvereine besonders bedürftige Gemeinden bedacht werden müssen.

Schwerer Wirbelsturm im Ostetal.

Unwettermeldungen von überall.

Hagen (Weßfalen), 19. Juni.

Ein ungeheurer Wirbelsturm raste zwischen Paderborn und Hothausen durch das Ostetal. Der Sturm legte alles, was sich ihm in den Weg stellte, fort. Gärten und Obstheime wurden völlig vernichtet. Mauern bis zu 60 Centimeter

Sühendes Licht.

Kriminalroman von Octavio Faldenberg.

Copyright © Greiner & Co., Berlin NW 6. (Nachdruck verboten.)

6. Fortsetzung.

Vor einer kleinen, heiseren Art Omalage, die sie bald erreichten, führte ein gebogener Weg in gewundenen Serpentin durch das ganze Minnerveit, das zum Besitz der Herrschaft gehörte. Neben dem Damm lief eine schmale Feldbahn, auf der die Lorenz, zu Hagen vereint, vom Harlen Maullereisen gezogen wurden. Bald bremsten sich die umgebenden Felsen zu immer schrofferen und bizarreren Formen. Wie von einem Füllereisen überzogen glitzerten und sprühten die metallglänzenden Steinmassen im hellen Sonnenlicht. Unmittelbar wurde der Wanderer verteidigt, nach diesen so frei herumliegenden Schichten seine Hände auszustrecken. Aber betrachtete er solch losgelöstes Gestein, so mußte er innehalten, um festzustellen, daß es nur ein eingestülptes Stein war, nicht ein Stein, sondern ein Stein, der den verlockenden Metallglanz herbeizog. Da verstand er, daß es sich um ein mühsames Schmelzprodukt handelte, um die kleinen Kupfer- und Bleiarten von ihrer wahrhaft feinsten Hülle zu trennen und allmählich zu länglichen Barren zu bereiten.

Marola zog es jedesmal förmlich in dieses zerklüftete Minnerveit, weil seine ganz eigenen landschaftlichen Schönheit. Denn meinte er die liebende Freizeitszene, besonders gut, so daß sie sich auf dem Rücken ihres jetzt langsam vorwärtsstrebenden Pferdes wieder ganz froh und frei fühlte. In dieser Stimmung erglänzte ihr die wilde Naturgewalt noch bedeutend reizvoller, als sonst, und darum war es ihr auch gar nicht weiter aufgefallen, daß sich heute wieder auf dem Damm, noch auf dem Feldbahnsteig irgend ein Wagenzug vorbeibewegte. Alles um sie wie sie still und tot. Erst als sie sich der kleinen Sarsdenstadt in der Nähe der Schmelzhütte näherte, wurde sie aufmerksam.

Dort hatten sich die Minnerarbeiter mit ihren Frauen

Stärke stützen ein. Etwa 80 Häuser erlitten schwere Beschädigungen. Die Dächer wurden abgedeckt und teilweise über 100 Meter weit fortgetragen. Ein schwerer Wagen wurde durch die ungeheure Wucht des Sturmes aus den Schienen geschleudert. Ein 1½ Morgen großer Tannenwald wurde dem Erdboden gleichgemacht. Der Sturm wüthete nur zwei bis drei Minuten. Bisher sollen drei Tote und etwa 40 Verletzte zu beklagen sein.

Unwetterbeschäden im Rön.

Ueber Rön entfuhr sich ein heftiges Unwetter, das von schwerem Hagelschlag und Hagelregen begleitet war. Obgleich das Unwetter nur kurze Zeit dauerte, ist der Schaden sehr groß. Viele Fensterheben wurden zertrümmert und Dachziegel beschädigt. In den Straßen und auf den Dächern lagen die Hagelsteine in kürzester Zeit hüfhoch. Viele Keller liefen voll Wasser. Die Feuerwerke wurde über 20mal gerufen. Auch in der Umgebung von Rön sowie im Kreise Düren ist der Schaden groß.

40 Morgen Fichtenwald vernichtet.

Ein Wirbelsturm hat im Waldgebiet der Bahnwerte zwischen Hassenhausen (Kreis Lumbda) und Stauffenberg furchbare Verheerungen angerichtet. Etwa 40 Morgen alte über 40 Meter hohe Fichten mit meist ein bis zwei Fehmetern wurden vernichtet. Der Sturm hob die Stämme entweder aus dem Boden oder fridte sie in Mannshöhe ab, so daß der alte herrliche Fichtenbestand jetzt ein Chaos von freuz und quer durcheinanderliegenden Stämmen bildet. Es handelt sich um 5000 Fehmetern Fichten.

Erdböben im Fernen Osten.

Auch Vulkan-Ausbruch in Japan.

London, 19. Juni.

In Japan hat ein heftiger Erdböß gefurgt. Ein kurzer, jedoch schwerer Erdböß wurde in Tokio und dem ganzen östlichen Teil von Japan verspürt. Verluste und Schäden sind bisher nicht gemeldet worden.

Neue Ausbrüche des Vulkans Mazumoto haben stattgefunden. Von der Höhe wurden acht Dörfer der Umgebung verschüttet. Ruiniertruppen sind entsandt worden, um der Bevölkerung zu helfen. Bisher sind über 60 schwer Verwundete festgelegt worden.

Eruption in einer französischen Pulverfabrik. In der staatlichen Pulverfabrik in S o r t u e s bei Nismen wurde bei einer Explosion ein Wertmeister getötet, zwei Personen erlitten schwere Verletzungen.

Rubenstreich gegen das amerikanische Konsulat in Leipzig. Ein Trupp unerkannt gebliebener jugendlicher Personen erschien vor dem amerikanischen Konsulat in Leipzig und warf mehrere Fensterheben ein. Die polizeilichen Ermittlungen sind im Gange.

Der Brasilienflug des „Do X“.

Das Flugschiff in Bahia gelandet.

Nach einer Zwischenlandung auf dem Lago Grande bei Macio ist das Flugschiff „Do X“ auf seinem Brasilienflug von Natal kommend in Bahia gelandet.

Der Start in Natal war infolge der Windstille äußerst schwierig und daher nahm „Do X“ nur Brennstoff für einen Dreistundenflug mit. Die Zwischenlandung erfolgte auf etwa halbem Wege Natal-Bahia.

Wieder Polizeibeamte verhaftet.

Der Standal auf der Rennbahn Karslshorst.

Vor einigen Tagen waren vier Polizeibeamte der Berlin-Schönholzer-Verwaltung verhaftet worden, da ihnen nachgewiesen wurde, daß sie wieder Aufmächer an dem Raben der Kriminalbeamten gewahrt hatten. Die Untersuchung wurde weitergeführt, da man glaubte, daß noch mehr Schuldige zu finden sein würden.

Das Ergebnis ist, daß sechs weitere Polizeibeamte einer anderen Inspektion die ebenfalls auf der Rennbahn Dienst machten, meist junge Leute, unter dem dringenden Verdacht der passiven Beteiligung verhaftet wurden.

Auch diese Beamte haben nur ganz geringe Beträge, etwa bis 6 Mark, und einige Haarrten oder Haarrten erhalten.

Die Hebung der „St. Philbert“ fraglich.

Das deutsche Beleid.

Paris, 19. Juni.

Somit bisher festgelegt werden konnte, ruht das Urteil der „St. Philbert“ nicht auf einem Urteil, sondern: Haben auf einer Schlammbank in etwa 8 Metern Tiefe. Unter diesen Umständen fragt es sich, ob die Hebung des Fahrzeuges überhaupt möglich ist.

Einwandfrei konnte festgelegt werden, daß nur 37 Teilnehmer an dem Unglücksausgang dem Tode ergraben sind. 29 Personen haben die Rückfahrt nicht mitgemacht, acht wurden gerettet. Die Gesamtheit der Opfer wird demnach von amtlicher Seite auf 511 gefätzt.

Beim Ministerpräsidenten Laal ist ein Beleidestogramm des Reichsanzlers Brining, zum dem Unglück von St. Nazaire eingelaufen. Ministerpräsident Laal hat darauf folgende geantwortet: „Die Regierung der Republik ist für die Sympathieentwicklung, die Cure Erzelgen anlässlich der verhängnisvollen Katastrophe von Nantes im Namen der Reichsregierung wie in ihrem eigenen Namen an mich gerichtet haben, sehr verbunden. Ich danke Cure Erzelgen ausdrücklich für das tiefempfundene Beleid, das Sie unter diesen schmerzlichen Umständen den Familien der Betroffenen ausgedrückt haben.“

Bisher 514 Opfer der Schiffskatastrophe.

Eist 77 Leiden geborgen.

Paris, 18. Juni.

Wie aus Nantes gemeldet wird, sind bis jetzt 507 Opfer der Schiffskatastrophe in die Listen eingetragen worden. Dazu kommen noch 7 Mann der Besatzung. Im ganzen konnten bisher 77 Leiden aus dem Wasser geborgen werden.

Als tragische Einzelheit sei erwähnt, daß ein dreifaches, von Arbeiterfamilien bemohntes Haus in Nantes nach der Katastrophe vollkommen vermaist ist. Die fehlende Beerdigung der Opfer soll am Freitag stattfinden, wo für die Stadt Nantes von sich aus eine Summe von 50 000 Franken zur Verfügung gestellt hat. Im Laufe des Tages sind einige Opfer, darunter sieben Frauenleiden, ans Ufer gespült worden.

Soweit aus der bisherigen Untersuchung der Ursachen festzugehen scheint, scheint die „St. Philbert“ nicht mehr heilbar, jedoch zu sein. Ferner wird behauptet, daß es an Bord an Rettungsmitteln gefehlt habe. Die Kriegsmarine ist aufgefordert worden, sich an der Hebung des gesunkenen Fahrzeuges zu beteiligen.

Schießübungen auf lebende Scheibe.

Zwei Tote.

Kattowik, 19. Juni.

In der Nähe von Kattowik hat sich ein merkwürdiger Vorfall ereignet. Drei Arbeiter haben sich ein reichliches Alkoholgenuß auf den Gedanken, Schießübungen zu veranstalten, bei denen sie unbedingt eine lebende Scheibe haben wollten. Einer von ihnen hatte einen alten russischen Karabiner, der mit vier Patronen geladen war. Der Arbeiter Niesporek warf seinen Rod ab und stellte sich als Zielobjekt auf. Er veranlaßte seinen Kollegen Kalluz, auf ihn zu schießen. Dieser gab zunächst einen Schuß auf Niesporek ab, der diesen an der Hand verletzete. Niesporek machte darauf seinen Kollegen Borwiri, daß er so leicht schießen könne. Kalluz schuß zum zweiten Male, die Kugel ging fehl, ein dritter Schuß traf Niesporek ins Herz, so daß er tot zusammenbrach. Kalluz suchte hierauf das Weite. Nach einer Weile hörte man einen dritten Schuß und als die benachrichtigte Polizei am Ortort erschien, fand man Kalluz tot auf, er hatte sich eine Kugel in den Kopf geschossen.

Das Urteil im Mordprozeß Deyhing.

Die Schwiegermutter erhält acht Jahre Zuchthaus.

Meinungen. In zweitägiger Verhandlung suchte man vor dem Meiniger Schörrichter das Verbrechen zu klären, das im vergangenen Jahre großes Aufsehen erregte. Am 17. Oktober 1930 fanden zwei Männer im Walde zwischen Seinsdorf und Gammern die Leiche des Arbeiter Hoff. Die Leiche wurde als Schichtschicht. Alle Anzeichen deuteten auf ein Verbrechen hin. Sofort aufgenommene amtliche Verfolgung des Falles führte zur Verhaftung der Schwiegermutter

Seine tierartige Stimme dröhnte. „Aber nur her, jetzt kommt du mit mir!“

„Aber, was war das...“ Da floge ihr plötzlich drohend die brutale Barbarenklinge der Waffen im Schach hielt, hatten alle Hände von Marola abgehauen, als wenn man es vor lauter Schreie nicht wagte, sein erkranktes Opfer länger anzutasten.

Da arbeitete sich in diesem Augenblick plötzlich ein kräftiger junger Mensch, einen dicken Knienstock führend, mit wichtigen Schritten durch den dichten Waldweg. Er hielt jemand verhaft, schwang er sich in flüchtiger Eilung hinter Marola auf den Rücken des Pferdes. Den Umstehenden verzeigte er mit seinem fluchdurchgegnenen Stoß ein paar wichtige Sätze, drückte dem sich aufbäumenden Verwunde die Schenkel in die Weiden und sprengte in wildem Satz über ein flügendes und aufschreiesendes Meinigand hinweg. Noch verfuhrte man dem zum Haken gebrauchten Pferde von der Seite her in die Hügel zu fallen. Aber ein paar ausgeleitete Stöße ließen die Getroffenen machtlos zur Seite taumeln. Da saufe, von Marola's Hand geleitet, ein faustgroßer Stein mit aller Macht dem davonfliehenden Reiter von rückwärts an das rechte Ohr; er adelte jedoch nicht der flüchtigen Bewegung, sondern ließ das abgehende Pferd nur noch mehr die Kraft seiner muskulösen Schenkel führen. In vollster Karriere stob das Tier über den gepflasterten Damm, das unter seinen Hufen die Fugen sprühten. Nur sich selbst und die schwandende Marola in seinem Armer in der Balance zu halten, war jetzt das ganze Pferd des wilden Meisters. Denn führten sie bei dem stehenden Tempo auf das Pfloster, war es um sie bethe gegeben.

An einer Wegbiegung hatte er allmählich die Herrschaft über das unbeherrschte Tier gewonnen. Da, ein unheimlicher Ruck in der Kambare und es hand, an allen Fäden fliegend, mit blutdurchtrockneten Mantel durchdrungen seinem Meister. Der gab schnell etwas Luft in den Hüften, presste die Schenkel zusammen und ließ das Pferd in einem nach und nach immer beschleunigten Trab verfallen.

(Fortsetzung folgt.)

Witwe Schelhorn, der Frau Nina Deyhing, und des Schwagers des Gezeiten, Gög. Wegen alle drei wurde die Anklage wegen Mordes erhoben und zwar sollten sie ihn in erster Linie begangen haben, um sich

in den Besitz der Versicherungssumme

zu bringen, mit der der Gezierte eingetauscht worden war.

Unter starker Beteiligung des Publikums begann am 17. Juni der Prozeß. Mutter und Sohn beschuldigten sich gegenseitlich in schroffer Weise. Die Mutter behauptete, ihr Sohn habe ihr am Sonntag, 12. Oktober, mitgeteilt, er habe den Schwager nachts mit dem Beil erschlagen. Daraufhin habe man ihn drei Tage im Stall liegen lassen und ihn dann im Waide vergraben. Der Sohn wieder beschuldigte die Mutter, sie habe am Mittwochabend den Schwiegerjungen getötet, und nur auf ihrem Wunsch habe er den Toten weggebracht.

40 Zeugen sagten aus. Sie belasteten stark die Alte und schützten sie als

„barbarisch ihrem ganzen Wesen nach“.

Den Gezeiten bezeichnete sie als harmlosen friedfertigen Menschen. Für die Behauptung des Sohnes sprachen weiter die glaubwürdigen Aussagen von drei Zeugen, die den Gezeiten nach am Mittwoch, 15. Oktober, morgens, deutlich gelund und munter auf der Straße gesehen hatten. Belastend war weiter für die Schwiegermutter die Aussage des faherfähigen Arztes, der nach der Section festgestellt hatte, daß es ausgeschlossen sei, daß die Leiche seit Montag gelegen haben könne. Es sei nicht die geringste Vermutung festzustellen gewesen, die ungeschicklich hätte einwirken müssen.

Am zweiten Verhandlungstag begannen die Advokaten. Der Staatsanwalt beantragte gegen Mutter und Sohn die Todesstrafe wegen Mordes, gegen die Witwe des Gezeiten Freispruch mangels Beweises. Die drei Verteidiger forderten Freispruch mangels Beweises. Bis zuletzt leugnete die Schwiegermutter.

Nach einhelliger Entscheidung wurde folgendes Urteil gefällt: Witwe Schelhorn wird zu acht Jahren Zuchthaus wegen vorläufiger Todesstrafe und zu zehn Jahren Erschuß verurteilt. Gög und Frau Deyhing werden freigesprochen.

Bei der Urteilsverkündung ging ein Aufstand durch das Publikum. Der Richter betonte in der Urteilsbegründung u. a., daß das Gericht den Angaben des jungen Gög vollen Glauben schenke.

Bunter Wochenpiegel.

Jedem sein Flugzeug — Flieger nach einer Stunde — Die erste Varietévorstellung in der Luft — Traurige Reforde — „Mutter ohne Wert“ — „Fortgeschritt“, den wir nicht brauchen

Man muß über das Normierbedürfnis der deutschen Wirtschaft und ihrer Unternehmungsgesellschaft nachdenken. In Zeiten, in denen Tausende nicht wissen, woher sie ein warmes Mittagessen nehmen sollen, erhebt plötzlich der Werberuf: „Edem sein eigenes Flugzeug!“ Wie jede Reklame etwas übertreibt, so auch hier, aber sieht man näher hin, so muß man sich doch wundern, was da eine Gruppe des Fliegerbundes der Werkstätten fertiggebracht hat. Ein Flugzeug für 950 Mark, Gesamtlänge 5,50 Meter, Spannweite 8,80 Meter, Flächeninhalt 12 Quadratmeter, 120 Kilogramm schwer ohne Besatzung und mit einem 14 PS-Motor ausgerüstet, der eine Höchstgeschwindigkeit von 90 Kilometern pro Stunde ermöglicht. Nach den Angaben des Erbauers soll es möglich sein, nach einer nur einwöchigen Ausbildung den Apparat bedienen zu können. Das ist eine höchstbedauerliche Sache, wenn man die wohnlichen Bahfahrer größte Besorgnis hervorgerufen hätte, aber man muß sich in gegenwärtiger Zeit im Guten wie im Bösen das Wundern abgewöhnen. Der rasende Fortschritt der Technik läßt sich durch keine Not aufhalten. Gerade die Not zwingt zur Erzeugung höchst preiswerter Produkte.

Inzwischen man sich bemüht, ein Flugzeug für Jedermann zu schaffen, scheint das Zeppelinfabriken eine solche Möglichkeit gefunden zu sein, daß zur Zeitvermehrung des Spielplatzes unbedingt etwas geschaffen wurde. Und es gelang etwas. Auf einer Fahrt zwischen Hannover und Friedrichshafen verwandelte sich der Luftschiffhülle von Schiller in den Zylinder eines Varietés, der die Fahrgäste auf eine Liebertragung vorbereitete. Die Liebertragung kam in Gestalt des Musikkomponisten Dabu Dabu, der sofort bei seinem Auftreten die Zeppelinhülle in Luft verpuffte und verpuffte sich der urtümlich gekleidete Künstler etwa zwei Dutzend Weifen auszug, spielte er zwischenüber die verschiedenen Instrumente, und dann überludete er die

einem fabellosen Variété die begeistertsten Zuhörer, um schließlich als Sopran seine glänzende Ulniederername zu beenden. Daß die Aufführung hervorragend und sehr unterhaltsam gewesen sei, wird wohl schon heraus hervor, daß während der Vorträge des Künstlers „Graf Zeppelin“ zwischen zwei Gemütern hindurchführte, ohne die Passagiere irgendwie zu beunruhigen. Dem Varietékunstler Dabu Dabu wurde von Dr. Cefener ein handschriftliches Dankschreiben überreicht, das die erste Varieté-Vorstellung in der Luft dokumentarisch wie folgt bezeugt:

„Für ihr erfolgreiches Gostspiel im Luftschiff „Graf Zeppelin“ während der Fahrt Hannover-Friedrichshafen, welches erstmalig seit Bestehen der Luftschiffahrt in Zeppelin stattgefunden hat, sage ich Ihnen meinen besten Dank.“

Der erste Varieté-Künstler in Zeppelin, ja überhaupt in Flugverkehr, gewinnen zu sein, ist ein Reforde, den Dieder niemand rufen kann. Es ist sogar ein lustiger Reforde. Zeider gibt es aber recht i r a r i g e R e f o r d e, in denen wir den Amerikanern sehr gern den Vorrang lassen. In der Neger-Kapitänin in Washington hat Renard Brown durch eine Dauerreforde von 12 Stunden und 10 Minuten alle Kanzelreforde geschlagen. Brown predigte von Mittag bis nach Mitternacht. Diesen Dauerreforde auf der Kanal hatte der Geistliche noch vorher angeündigt und erwiderte bei der Gemeinde, die die ganze Zeit hindurch auslief, großen Beifall. Während ganz kurzer Pausen hat der Prediger drei Kammeletts, eine Sühnerkeule und ein Glas Milch zu sich genommen. Möge uns der Himmel vor so geschmacklosen Reforden bewahren, die zu charakteristischer uns eigentlich die Worte fehlen, aber in Amerika scheint man eine gänzlich verschiedene Denkungsart zu besitzen, denn in dem oben erwähnten Refordestück der Obersten Postbehörde der Vereinigten Staaten, findet man eine Rubrik, die sich mit den Bedingungen für den Verkauf von Aktienreforden befaßt.

Die Postbehörde empfiehlt hierfür zur Erparung von Porto den Verkauf als „Mutter ohne Wert“ und betont, daß sie dieses neue Arbeitsgebiet der amerikanischen Postanstalten ganz besonders auszuheben und zu fördern beabsichtigt. Sie erwidert bei der Jahresversammlung, daß in den amerikanischen Fremdenverkehrs-Anstalten angewandt werden sollen, in denen auf die günstigen Bedingungen der Verwendung der Aktienreforden als „Mutter ohne Wert“ hingewiesen werden soll.

Wir haben für solche Geschmacklosigkeiten durchaus kein Verständnis, aber der Amerikaner ist darin recht unempfindlich, oder würde es dem Vater gefallen, wenn bei der Radioübertragung einer Beethovenischen Sinfonie mitten in einem herrlichen Adagio plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Reklame: „Ankündigung erlösen würde: „Smith Harpomonade ist die beste.“ In Amerika geschieht es ein Glück, daß wir noch nicht so weit „fortgeschritten“ sind.

Ein Muttermörder über sich selbst!

Phantasma und Indianerkomplex.

Vor seinen Richtern steht der Muttermörder Max Thieleke. Er nennt sich Calistrus Sujamani, weil er, wie er selbst sagt, indianisch ist und heißt. Da er behauptet, daß er selbst ein Abkömmling der Indianer sei, ist er ein halber, erst sechsundzwanzigjähriger Mensch, ein Lebenszug spielt um seinen Mund, das lange schwarze Haar ist ganz zurückgesteckt. Dieser ganze Mensch wirkt so etwas phantastisch, weltentrückt darf ich vielleicht sagen, er ist einer von jenen Typen, deren Wesen und Charakter sich in der Physiognomie widerspiegeln. Von seinem Platz aus mußte er den Zuhörerraum des Gerichts, just als suchte er dort Bekannte.

Der Vorsitzende des Gerichts, Landgerichtsdirektor Beringer, stellt jenem merkwürdigen Calistrus Sujamani die ersten Fragen: Man erzählt, daß er Schriftsteller ist, der nicht ohne einen gewissen Erfolg, von seinem großen Anhang und Freundeskreis lebt. Und da erhebt sich auch schon die Verteidigung und beantragt die Ladung der Schauspielerin Ede Selms, die Ladung von Frau Wesen und Frau Gerhart Hauptmann als Zeugen zu sein. Er ist ein innerer Zustand des Angeklagten Aussage gemacht. Aber das Gericht weist diese Zeugenansagen als unerheblich zurück. Was wollen sie auch schon sagen? Calistrus Thieleke-Sujamani hat seine Mutter, Frau Neuhaus-Lachfeld-

Thieleke vorläufig, aber ohne Ueberlegung getötet. Die Anklage lautet auf Mordenden-Todschlag — Todschlag an einem Menschenleben aufsteigender Sinne — und hierüber soll das Gesetz richten.

Und weiter geht es im Verhör. Der Mörder soll eine zusammenhängende Darstellung seiner Jugend geben. Aber er stottert, er kommt nicht vorwärts in seiner Schilderung und immer muß der Richter nachhelfen. Jener Mann, der Schriftsteller sein will, aber mit soviel Stolz von seinen indianischen Studien sprach, er redet doch merkwürdig schlecht. Wieder streicht sich Calistrus durch die Haare, er will er sich entschuldigen, daß er nicht weiter kann sagt er: „Es fällt mir schwer, über meine Familienverhältnisse zu sprechen.“ Aber der Richter erinnert ihn an seinen Lebenslauf, den er niedergeschrieben hat, daraus soll er erzählen. Und nun beginnt er von der „Partei seines Vaters“ und der „Partei seiner Mutter“ zu reden, und dann plötzlich ist er wieder bei den Indianern. Erzählt von seinen Reisen, auf welchen er mehrfach Indianerfämme aufgesucht hätte und dann plötzlich ist er wieder bei seiner Schulzeit angelangt, um unmittelbar von seinen nicht bestandenen Examen zu sprechen, so geht das alles sprunghaft durcheinander. Allmählich erzählt man auch einiges über das Verhältnis zu seiner Mutter, das ist vielleicht der wichtigste Ausgangspunkt für die Richter. Der Oberstaatsanwalt Calistrus soll ein ziemlich erheblicher gewesen sein. Aber trotzdem bestand zwischen Sohn und Mutter noch wenige Stunden vor dem Mord ein vertrauliches Verhältnis. Man hat sich ja seinerzeit darüber gewundert, daß die Mutter ihren Sohn mit sich nahm, wenn sie ein Bad nahm, daß er in der Badewanne verweilen durfte, während die Frau im Wasser saß. Hier ist ja auch jener unglückselige Mord geschehen, bei dem Calistrus seine Mutter mit sieben Dolchstichen tötete. Da verfuhrte er die Leiche und deckte sie mit Tüchern zu, in der Art, wie er früher bei den Indianern gesehen haben wollte. Am nächsten Tage stellte er sich dann der Polizei. Man kennt den weiteren Verlauf des Prozesses nicht, man weiß nicht, welches Maß an dem Mutter selbst befragt, man weiß auch noch nicht zu welchem Urteil das Gericht kam. Aber eines ist sicher: Hier auf der Anklagebank sitzt ein Phantast, ein solcher ein besonderes Schicksal auf solche Vahnen geleitet hat und dessen Leben bisher von einem „Indianer-Komplex“ bestimmt war!



Eine Plakette für die Deutschen Heeresmeisterkämpfer.

Der Berliner Bildhauer Oscar Gschäfer hat für die vom 19. bis 21. Juni in Hannover stattfindenden Kämpfe eine Plakette geschaffen, die auf der Vorderseite das Wappen der Stadt Hannover, auf der Rückseite die Darstellung der sieben Sportarten zeigt.

— Die „Lachaugen“ an Kraft- und Fahrträdern. Die durch die Reichsverordnung vom 27. 4. 1929 für das gesamte Reichsgebiet geschaffene einheitliche Reichslage zwingt nach einer Mitteilung des Reichsverkehrsministers dazu, die bisher zugelassenen, mit dem alten preussischen Reichszeichen „B. F. R. Nr. 1-113“ versehenen Kraft- und Fahrträder mit Wirkung vom 1. Oktober 1931 an für unzulässig zu erklären. Daher hat der Minister des Innern durch Rundverfügung vom 30. Mai 1931 die nachgeordneten Behörden darauf hingewiesen, daß vom 1. Oktober 1931 an nur noch solche Kraft- und Fahrträder der erwähnten Art anerkannt werden können, die mit der in der Reichsverordnung vom 27. 4. 1929 vorgeschriebenen „Lachaugen“ versehen sind. In der nachfolgenden Bezeichnung B. (Or.) verzeichnet sind die bisher noch zugelassenen hinteren Reichszeichen sind unzulässig und müssen deshalb bis zum 1. Oktober 1931 aus dem Verkehr gezogen sein.

Tötendes Licht.

Kriminalroman von Octavio Fabianberg.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.

(Nachdruck verboten.)

7. Fortsetzung.

„D Gott, wer sind Sie nur?“ ächzte Marola, ihrer selbst kaum mächtig.

„Ihr Ruhe, ich bringe Sie schon in Sicherheit“, antwortete der sie eifersüchtig umklammert haltende mit fester Stimme: „Ich bin Mejos, der neue Ingenieur vom Minenort.“ Sie schmeckte in höchster Gefahr, fuhr er fort, während sie betete die nach dem Schloß zurückführende Straße weiter entlangzulaufen. „Weshalb sind Sie hier? Woher Rubio so plötzlich auftauchen konnte! Der Hallente hätte Sie ja nie mehr lebend aus den Krallen gelassen!“ „Nennen Sie mich vor diesem Schenkel“, flüchte Marola und trat sie an, an allen Wiederein zitternd, an seinen starken Armen fest.

„Verlassen Sie mich nur auf mich“, flüchte er sie weiter zu beschwichtigen. „Gleich habe ich ein gewonnenes Spiel.“ Endlich hatten sie jetzt, nach Verlassen der seltsamen Minenregion, die breite Talstraße erreicht, in der sich zu beiden Seiten weitgehende Weisenfelder erstreckten. Schon tauchten die Dächer der ersten Bauwerke vor ihren Blicken auf, da hörten sie plötzlich das Rattern eines Autos hinter sich, das an dem angeschwundenen Wege nur in gemäßigtem Tempo vorwärtsfuhr. Wie Marola sie ganz erschreckt umwandte, konnte sie nur noch das Wort „Rubio“ über die totenbleich gewordenen Lippen bringen, dann schwanden ihr die Sinne.

Der hinter ihr fahrende Majos hatte sofort die Bedeutung des Wortes verstanden, aber sich mit der halb ohnmächtigen Marola im Arm über den breiten Grabenrand des Weges hinwegzubringen, war kein einfaches Vergnügen. Als er dann das mehrmals strauchelnde Pferd glücklich hinübergezwängt hatte, arbeitete er sich, in Richtung auf die zunächst gelegenen Gebäude, mitten durch

die Weisenfelder, auf denen das schwere Korn schon in tiehohen Schossen stand. Infolge der letzten ergiebigen Frühjahrregenfälle war der Boden locker, so daß er das Pferd gut vorwärtsbringen konnte. Das kam ihm sehr zu Nutzen und hielt ihn die Verfolger von den Fersen. So schlug er sich von Gehöft zu Gehöft immer quer durch die Felder, bis ihn ein riesiges Weisfeld mit seinen fast schon mannshoch stehenden Kolben aufnahm. Zum Glück liefen die in breitem Abstand gepflanzten Reben gerade in der Richtung auf die Weinberge zu, hinter denen das Schloß lag.

Bis hierher war alles gut gegangen, aber nun kam, als schlimmstes, das Durchqueren der Weinberge, die mit ihren thronigen und viel verästelten Stöcken ein schwer zu überwindendes Hindernis darstellten. Mähjam mußte sich Majos hier im wahrsten Sinne einen Weg zu bahnen suchen. Majos streifte die breit ausladenden Weisenfelder den jenseitigen Höhe, aber die Verfolger, die ihm kaum mehr einsehen am Körper blieb. Damit noch nicht genug, zerstreuten ihnen die hier und da am Fernholz liehengebliebenen vorjährigen langen Wuten dauernd Hände und Gesicht. Aber was taten schon die Schmerzen. Hier galt es ein Jagen um Tod und Leben.

Endlich hatte Majos, nach einer qualvollen bangen und langen Weisenfährde, den Weg erreicht, der direkt auf die nahe Schloßbrücke aufwies. Er war sich mit einem klaren Seitenblick überzeugen konnte, war das Auto, das einen großen Bogen hatte beschreiben müssen, nur langsam gefolgt. Vielleicht hatte man jenen Durchbruch auch an einer weiter zurückliegenden Stelle erwartet. Ganz gleich, nun ließ es mit aller Willenskraft das Letzte aus dem übermüdeten Körper herauszuholen, um die Strecke bis zur Brücke zurückzulegen. Erst dann waren sie den Klauen des furchtbarsten Rubio entronnen.

Doch schon brumpte der schnellarbeitende Motor wieder gefährdend hinter ihnen. Ein neues Rennen und Jagen begann. Jähzähendes verringerte sich der Abstand zwischen den Verfolgten und Verfolgten, aber auch die rennende Entfernung bis zur rettenden Brücke wurde mit jeder Sekunde kleiner.

Wie Majos mit nur noch geringem Vorsprung gerade um den ersten Brückenpfeiler schwenkte, trachten zwei

Reboverhölzer hinter ihm drein, piffen haarfahrig an seinem Kopf verüber und prallten knatternd gegen das bide Gfengerrst.

Die Schülfe hatten sofort die ganze Dienerschaft alarmiert, die zum herbeigelaufen. Im unklaren Nebel zuckten die zuckenden jungen Menschenbar auf dem schaumbedeckten Pferde schreitend und stufen in Empfang nahm. Man mußte sie betete buchstäblich vom Pferde leben und die Stufen zum Schloß hinauftragen, so völlig ermattet waren sie. Während der eine Bediente spornreitend zum Telefon rannte, um die Kanthäfer herbeizurufen, holte sich der andere aus dem Magdzimmer einen Karabiner und legte aus dem nächsten Fenster auf das noch immer vor der Brücke haltende Auto an. Knackend geräuscher die eine Laterne. Da fuhr das Auto rasch nach rückwärts an, wendete und jagte eiligt zum damen.

Die Telefonleitung erwies sich als zertrübt, und nach dem unermüdet gegebenen Bericht von Majos drohte ein unmittelbares Nachschicken der aufsuchenden Minenarbeiter. Während man noch ratlos die Hände um die Linien rang, ließ Majos sich schnell eine flache Weibe bringen, die er mit gierigen Blicken leerte. Sierauf schwang er sich von neuem in den Sattel.

„Dacht mir die Weibe“, rief er der befristeten Dienerschaft zu.

Aus einem seitlich absehbaren schmalen Feldwege suchte Majos, so schnell ihn das überanstrengte Tier noch zu tragen vermochte, das nächstgelegene Bauwerk zu gewinnen. Gerade vermochte er noch das Gehöft zu erreichen, als das ihm wartende Tier unter ihm zusammenbrach. Er fand nicht mehr Zeit, aus dem Sattel zu kommen, der brach es ihm bereits tot unter den Füßen zusammen. Humpelnd wankte er mit zerdrückten und steifen Gliedern zum Wohnhaus des Verwalters, erbat sich ein anderes Pferd und ließ sich den Hörer des Telephonapparates in die Hand drücken. Nach etwa zwei Minuten, die ihm wie Stunden dünkten, meldete sich wie aus unendlich weiter Ferne die Polizeistation von Tordola. Aber dann antwortete man ihm einem Alfars nicht mehr. Auch hier mußte man die Zeitung inzwischen schon zerstört haben.

(Fortsetzung folgt.)

Nebrauer Anzeiger

№ 73

Sonnabend, den 20. Juni 1931.

44. Jahrgang

Die letzte Woche.

Die Erleichterung, die der Vertrag auf die Einberufung des Reichstages oder auch nur des Haushaltsausschusses bei fast allen Parteien ausgeübt hat, kommt der Meinung der öffentlichen Meinung erst nach dem Ende der Krise klar zum Ausdruck. Es ist selbstverständlich, daß die Parteien, die hinter dem Reichstagsler standen, mit besonderer Zufriedenheit auf die Lösung zurückblicken und ihr Maß von Anteil an dem Erfolg des Kabinetts beanpragen. Es kann allerdings nicht davon die Rede sein, daß z. B. die Sozialdemokratie oder auch die Deutsche Volkspartei sich mit der Lösung ohne weiteres zufriedengeben, hier wird in kürziger Frist der Kanzler noch manchen Strauß auszufechten haben, denn die Notverordnung wird ja allerorts abgelehnt und eine Revision, die die entgegengelegten Ansichten und Wünsche der einzelnen Parteien unter einen Hut bringen könnte, dürfte sich kaum ermöglichen lassen. Scharf Stellung gegen die Lösung nimmt naturgemäß die Opposition ein. Auf der einen Seite sieht man, daß der Kanzler den Sozialdemokraten keinen Zugewinn gemacht habe, auf der anderen, daß die Angst vor Sozialdemokraten und die Angst vor Neuwahlen — was keineswegs dasselbe ist — für die Lösung der Krise entscheidend gewesen sei, und einig ist man sich nur in der Ablehnung der Lösung und hinsichtlich der nun ein zunehmendes außenpolitisches Aktion, die energisch und aktiv auszuführen soll.

Die praktischen Auswirkungen der jüngsten Ereignisse werden sich in den nächsten Tagen sichtbar zu machen beginnen. Eine kleine Ruhepause ist allen Beteiligten wohl zu gönnen, damit die Kräfte gelammelt werden für die entscheidenden Handlungen, die bevorstehen. Die nächste Woche wird, nach dem Eintreffen der deutschen diplomatischen Vertreter aus dem Auslande in Berlin, dazu dienen, die internationale Situation klarzustellen und aus ihr die Wege zu suchen, auf denen die Reparationsneuordnung angetrieben werden soll.

In Wien ist die gleichzeitig aufgetretene Krise anders abgelaufen. Ender hat zurücktreten müssen, weil es eine Mehrheit für die internationalen Sanierungsversuche nicht gewinnen konnte. Einen geradezu verzweiferten Kampf hat die Wiener Regierung kämpfen müssen, um das drohende Chaos der österreichischen Finanzen abzuwehren. Ein Minister nach dem anderen verließ das Kabinett, weil seine Gruppe die internationale Sanierungspolitik nicht mehr wollte. Bei den Großbesessenen und beim Landvolk ist das Mein geteilt, die unbedingt werden die Sozialdemokraten, die der Regierung angehören. Man widersteht sich der Umwandlung privater Bankguthaben in Staatsguthaben, man sieht in der Uebernahme der Staatslast für 80 Millionen Dollar nur eine Vergrößerung der finanziellen und damit der politischen Abhängigkeit von Ausland. Und man sieht bei all diesen Verdrüben noch nicht die unbedingte Sicherung vor dem Staatsbankrott. Das Abkommen mit dem „Stichtags-Konkordatium“ kam für das Kabinett Ender zu spät. Wohl hat der eben demissionierte Finanzminister Dr. Aude die Verträge noch unterzeichnet, aber schon werden Zweifel darüber laut, daß die neue Regierung diese Verträge unverändert anerkennen wird. Was das für die Kreditfähigkeit des Landes bedeuten kann, bedarf keiner näheren Erklärung. Angesichts dieser Sachlage hat das Kabinett Ender dem Bundespräsidenten die Rücktritt notifiziert und nun gehen die Verhandlungen über die Neubildung der Regierung, die sich sehr schwierig gestalten und noch zu keinem Ziele geführt haben, wenn auch ein neues Kabinett Ender die größten Zusichten hat.

In der französischen Presse geht die Kampagne gegen die nächsten Forderungen einer Vermittlungspolitik weiter. Man will nichts davon wissen, daß die Reparationspolitik revidiert wird. Voll Hohn zieht das „Petit Parisien“ Parallelen mit dem inflationistischen Frankreich vor fünf Jahren, dem es gelungen sei, aus eigener Kraft das erlöschende Vertrauen in die Staatsfinanzen wiederherzustellen. Ja, hat man denn in Frankreich vergessen, daß nur Reparationsgeld den Grundstein zum Ueberwinden der Pariser Anleihen bildete? Brand heißt also an Amt. Und er ist froh darüber, man muß abwarten, ob er die Kraft finden wird, die Ideale nun zur Grundfrage der praktischen Politik zu machen, die er oft genug verteidigt und die ihm bei dem großen Friedensbankett in Gourdon den Jubel derer einbrachte, die sich die Testamentsvollstrecker der Toten nennen. Es wird darauf ankommen, die dem Frankreich in den Parlamenten, in Kammer und Senat die Resonanz zu schaffen, die es verdient.

In Amerika ist man über das Stadium „erster Prüfungen“ auch noch nicht hinausgekommen. Auch von dort her kommen immer wieder Stimmen, genau wie aus Frankreich, die von dem „Fall sprechen, wenn eine ernste Krise eintritt“. Als ob zwischen vier und fünf Millionen Arbeitslose und der Stand der deutschen Wirtschaft und ihrer Finanzen nicht Zeugnis genug sei dafür, daß dieser Fall längst eingetreten ist. Auch in Amerika wird man sich darüber klar werden müssen, daß Konferenzen über die Schuldensfrage heute eckig gemorden sind, wenn Deutschland nicht zum Kraftverderber eines fieschen Europas werden soll.

In Ungarn stehen Parlamentswahlen bevor, und Ministerpräsident Bethlen, der selbst kandidiert, hat eine programmatische Rede gehalten, in der er auf die sehr wesentliche Veränderung der außenpolitischen Lage Ungarns im Verlaufe der letzten zehn Jahre hinwies und die erheblich günstigere Stellung Ungarns im Kreise der Nationen hervorhob. Die Bedeutung der Währungsfrage für die Zukunft der europäischen Zusammenarbeit wurde auch von dem ungarischen Ministerpräsidenten in diesem Zusammenhang sehr klar herausgestellt. Für die Wahlpropaganda von besonderer Bedeutung waren aber seine Ausführungen über die Kämpfe, die er als nicht aktuell bezeichnete. Er warnte vor dem Verzicht auf eigenständigen oder gewaltlosen Lösung, der zum Bürgerkrieg oder zu einer Intervention von außen führen müßte. Wenn einmal diese Frage akut werde, dann stehe nur der ungarischen Nation selbst auf parlamentarischem Wege die Lösung zu.

Streit um das Zollfriedensabkommen.

Warum die deutsche Ratifikationsurkunde nicht hinterlegt wurde.

Berlin, 19. Juni

Im englischen Unterhaus sind während der letzten Wochen mehrfach Anfragen gestellt worden über den Stand der Ratifikationen des sogenannten Genfer Zollfriedensabkommens vom 24. März 1930. Dabei wurde auch die Entscheidung der deutschen Regierung erwähnt, im Hinblick auf das Scheitern der Konferenz über die Intraffizierung des Abkommens von der Hinterlegung der deutschen Ratifikationsurkunde abzusehen.

Die Annahme, als ob die deutsche Regierung durch die Nicht Hinterlegung der deutschen Ratifikationsurkunde irgend-

wie gegen das Abkommen habe Stellung nehmen wollen, entspricht nicht den Tatsachen. Vielmehr hat gerade die deutsche Regierung die größten Anstrengungen gemacht, um das Abkommen noch vor der letzten Konferenz vom 15. März 1931, die über seine Intraffizierung beschließen sollte, zu ratifizieren. Tatsächlich konnte auch der deutsche Vertreter auf dieser Konferenz am 17. März in Genf mitteilen, daß der deutsche Reichstag am Tage zuvor das Abkommen einhellig in 3. Lesung angenommen hatte, eine Mitteilung, die von der Konferenz mit Befriedigung entgegengenommen und im Schlußprotokoll erwähnt wurde. Der deutsche Vertreter wäre hiernach in der Lage gewesen, die deutsche Ratifikationsurkunde am nächsten Tage im Völkerbundssekretariat niederzulegen. Am gleichen Tage, an dem der deutsche Vertreter die Mitteilung über die Zustimmung des Reichstages machte, stellte sich jedoch heraus, daß sich die Konferenz auf eine Intraffizierung des Abkommens nicht einigen konnte, und zwar hauptsächlich deshalb, weil der englische Vertreter erklärte, einer Intraffizierung vorläufig nicht zustimmen zu können, und weil Frankreich bis dahin nicht ratifiziert hatte und der französische Delegierte die Ratifikation nicht unbedingt in Aussicht stellen konnte.

Wenn die deutsche Regierung die deutsche Ratifikationsurkunde am 18. März 1931 niederlegen zu lassen, nicht zur Ausführung brachte, so geschah das lediglich deshalb, weil es als eine unethische und unehrenhafte Handlung erschienen wäre, das Abkommen zu ratifizieren, nachdem unmittelbar vorher durch das Scheitern der Konferenz festgelegt war, daß es nicht in Kraft treten würde.

Das Abkommen ist, da es nach seinen Bestimmungen zunächst nur bis zum 1. April 1931 gelten sollte, jedoch von diesem Termin nicht in Kraft gesetzt ist, nunmehr endgültig gescheitert und kann auch durch eine nachträgliche Vereinbarung der beteiligten Regierungen nicht mehr in Kraft gesetzt werden. Die Frage der Hinterlegung der deutschen Ratifikationsurkunde ist deshalb praktisch bedeutungslos. Bei den letzten Tagungen des Völkerbundsrates und des Ständesausschusses für die Europäische Union ist beschloffen worden, im geeigneten Zeitpunkt eine neue Konferenz einzuberufen zu dem Zweck, die Grundzüge des Zollfriedensabkommens in Kraft zu setzen. Die Frage, ob und wann eine solche Konferenz mit Aussicht auf Erfolg einberufen werden könnte, wird zurzeit von den zuständigen Stellen in Genf geprüft, wobei auch Deutschland wie bisher mitwirkt.

Der Scheuen-Prozess.

Die Vorgänge im Erziehungsheim.

Cineburg, 19. Juni

Vor dem hiesigen Schwurgericht begann unter großem Andrang des Publikums der Scheuen-Prozess wegen der Vorgänge im Erziehungsheim Scheuen bei Cella. Angeklagt sind einmal der Direktor der Erziehungsanstalt, Straube, und 18 Fürsorgezöglinge wegen Mißhandlung anderer Zöglinge, und weitere 17 Zöglinge wegen Inzenerierung und Durchführung einer Revolte. Der Prozeß wird voraussichtlich 4 Wochen dauern. Den Angeklagten sind 15 Offizialverteidiger befehlt worden.

Nach Verlesung des Eröffnungsbeschlusses wurde zunächst der angeklagte Zögling Pöschel vernommen.

Der sodann vernommene angeklagte Arbeiter Pöschel aus Berlin hat unter dem Wanderrichter gestiftet. Pöschel hatte nach der Flucht aus Scheuen Besondere beim Berliner Jugendamt über die Mißhandlungen Straubes vorgebracht.

Sündendes Licht.

Kriminalroman von Octavio Jaldenberg.
Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.
(Nachdruck verboten.)

5. Fortsetzung.



Die Zigarette an, folgte ihr schlen-

etwas abheftete den Fensterrand, nahm die Zigarette, schaute zu Boden.

er, fuhr Marola die es dir unter, erion hier, sei geringe Hausgemeiner Weise unverändert von zu mischenden, tigt sein,“ drohte dürfen sich noch den wiederließes

sehte ein höchst nicht uns, gab

weiter und sah der Seite an, eintrüben, wenn sie übrig hat.“

du jetzt an und ich hätte dich

ganz gelassen

eine neue Zigarette an. Diese Dürftigkeit brachte die Temperamentsvolle Marola erst recht in heftigen Mißstimmungen, schreiderte sie ihm eine Wahnsicht nach der anderen ins Gesicht.

„Uebertreibungen und Exzentrizitäten,“ warf er zusehend durch ein und blies mit zurückgeworfenem Kopf den Zigarettenrauch in langen Fahnen über sich in die Höhe.

„Daß du die so gar nie anständige Mausechelle von der Hofe geholt hast, ist in meinen Augen wohl auch eine Uebertreibung,“ höhnte Marola jetzt. „Aber für solchen hohen Herrn, sich so blamieren zu müssen! Bei Teufel! Oder glaubst du vielleicht, daß die Hofe noch darüber den Mund hält?“

Wieder stieg ihm eine glührote Welle in den Kopf, daß die Werten an den Schläfen fast zu springen drohten. „Ich werde die sechs Version sofort zur Weide stellen,“ schrie er ganz außer sich und tat eifrig die Hände vorwärts.

„Wehe dir,“ vertat sie ihm energisch den Weg. „Die Hofe, wie jedes andere Möbel hier, steht unter meinem Schutz! — Treibe es nicht zum Meißeln — und vor allem benimm dich, wie es sich für dich gehört!“

„Wißt du mich vielleicht hier Moros lehren,“ kam es zynisch von den Lippen ihres Hippens.

„Ich hätte dich allerdings ein wenig mehr von dir ermarzt,“ ließ sie ihn eifrig abfallen. „Aber sich so schändlich wegzuerwerfen und sich noch obendrein von Dienstboten oherheigen zu lassen — und dann mir — mir noch mit einem großartigen Selbstauftrag zu kommen — das ist mehr als eine alberne Komödie!“

Von neuem ließen ihm die Werten die auf. Er sagte sich weidlich an den hohen Stiefelkragen, als set er ihm höchlich zu eng geworden. Er legte zum Sprechen an und brachte nur ein mehrmals gestammeltes „Vernunft — reine Vernunft!“ hervor.

Da rief sie ihm das eine schneidende Wort „Dummkopf!“ zu. Darauf ließ sie ihn wie einen völlig begoffenen Pöschel stehen.

Als Marola wieder den Korridor genommen und endlich die Treppe erreicht hatte, verlagerte sie die Füße den Dienst. Wähjam schleppte sie sich Stufe für Stufe hinauf, wankte wie eine Taumelnde zu ihrem Zimmer und warf sich auf ihr Bett. Dort lag sie eine ganze Weile regungs-

los, bis sich die Nervenüberpannung in einem Betrampp löste. Sie wachte aus Schlaf und kamers darüber, was man ihr und ihren armen Eltern zu bieten gezwagt hatte.

Schon seit mehreren Tagen hatte man von einer gewissen Unruhe unter den Minenarbeitern gesprochen, aber der Sache im Schlosse keine weitere Bedeutung beigelegt, weil Lohnbewegungen des öfteren vorkommen und plegeret und bisher immer rechtlich beizulegen waren. Warum sollte man sich im voraus um die unangenehme Bekantheit machen?

So hatte sich auch Marola nicht veranlaßt gesehen, ihren üblichen Morgenritt aufzugeben. Regelmäßig ließ sie, sofern es das Wetter nur irgend erlaubte, ihrem feurigen Andalusier längs des sandigen und weichen Flußufers, das eine geradezu ideale Reitbahn abgab, zu einem Galopp die Hügel steigen. Was das eine Lust gibt an dem Flußufer, das hoch hinaufzuführen, daß unter den vorwärts flammenden Hüfen der Sand hoch und der Kies spritzte. Erst wenn ihrem Goldfuß der weiße Schaum von den Küstern leide, ließ sie das edle Tier in ein gemäßigtes Trabtempo verfallen.

Sent war Marola dem folgenden Reitritt besonders weit vorausgeht, so daß sie vor der beginnenden Minenregion, die sie unangenehm in einem einzigen langen Galopp überdacht hatte, halt machen mußte, um ihren Begleiter wieder aufzufrischen zu lassen. — Nach dem gefragten Erlebnis mit Marfas, das ihren Nerven so äbel mitgespielt hatte, war es ihr heute ein Bedürfnis gewesen, sich auf ihrem Kiemer müde zu machen. So hoffte sie, am nächsten wieder ihren gelunden Schlaf zu finden, der ihr nun schon ganz Marola lang mißgünstig den Rücken gewiesen hatte. Marola mußte eine ganze Weile abwarten, um ihren Begleiter der Reitstrecke auf seinem schaukelnden Rücken endlich wieder auf Kniepunkte heranzukommen war. Wenn sie vor den stets so freundlich grüßenden Minenarbeitern auch nicht die geringe Mühe hätte, erforderte es doch der Umstand, dort einen unangenehm Begleiter in unmittelbarer Nähe zu haben. Das war sie sich als Tochter des mächtigen Grundbesitzers einfach nicht annehmen lassen. Sie hätte hätte, doch sehr wohl die große Dame hervorzuheben. (Fortsetzung folgt.)